

Die Lebenskrise von Hanna hat einen Namen. Katrin, Zwanzig Jahre jünger, strahlend und charmant. Die neue Freundin ihres Mannes. Hanna in der Toskana hat mich tief berührt nicht als Karikatur der Midlife-Crisis, sondern als Mensch, der plötzlich mit der eigenen Verletzlichkeit konfrontiert wird. Katrin ist wie ein grelles Licht, das alte Unsicherheiten und ungelebte Sehnsüchte freilegt; und doch ist es gerade diese Konfrontation, die Hanna zwingt, sich selbst neu zu sehen. Ich spüre ihre Eifersucht nicht als bloße Schwäche, sondern als schmerzliche Erinnerung daran, wie sehr wir uns nach Bestätigung sehnen, auch wenn wir längst erwachsen sind. Die italienische Kulisse mit Sonne, Spaghetti und herzlicher Gelassenheit wirkt wie ein Gegenmittel: Hier werden Konflikte nicht weggedacht, sondern bei Tisch ausgehandelt, mit Humor und Wärme. Gina, die mit ihrer Lebensfreude versucht, Hanna aufzufangen, ist für mich das Herzstück der Geschichte nicht als Retterin, sondern als sanfte Begleiterin, die zeigt, dass Trost oft in kleinen Gesten liegt. Am stärksten bleibt der Moment, in dem Hanna erkennt, dass Eifersucht kein Urteil über ihren Wert ist, sondern ein Signal, das gehört werden will. Diese Erzählung hat mir Mut gemacht. Es ist nie zu spät, sich selbst zu verteidigen und zugleich die Fähigkeit zu lernen, loszulassen. Und manchmal braucht es eben eine Hochzeit in der Toskana, um wieder zu sich zu finden.

Tessa Hennig, Mama mag keine Spaghetti, Tinte & Feder, 07.07.2026, 347
Seiten, Fr. 13.90